

1928 - 207

Zeitschrift des Vereins für
Lübeckische Geschichte und
Altertumskunde.

Band XXIV.

Lübeck 1928.



2) ✓ Die Schlacht bei Bornhöved.

1)

Von Frits Rörig.

Das 13. Jahrhundert hat eine Reihe von Schlachten gesehen, die weniger durch den Umfang der militärischen Aktion selbst hervorragen, als durch die einschneidende Bedeutung, die sie für die jüngeren geschichtlichen Entwicklungsreihen gewannen. Teils, indem sie den Schlußstein einer älteren Periode darstellen; teils, indem sie selbst den Boden für ganz neue Umstellungen des staatlichen, nicht zuletzt auch des nationalen Lebens des Abendlandes schufen. Wir gewöhnen uns immer mehr daran, im 13. Jahrhundert eine kulturgeschichtliche Zeitwende im tiefsten Sinne des Wortes zu sehen; politische Krisen, die in eine so schicksalschwangere Zeit fielen, gewannen von selbst wesentlichere Bedeutung, als in Zeiten beruhigter Entwicklung oder des Stillstands. Die im Zeitalter werdender nationaler Kulturen selbstbewußter Prägung in sich überlebte spätantike Idee des kaiserlichen Universalismus findet ihr äußeres Ende 1266 auf dem Schlachtfeld von Tagliacozzo. In einem letzten Unternehmen, dem weder Größe noch die Aussicht auf einen Erfolg für die italienische Stellung des staufischen Hauses abzusprechen ist, zerbrechen in der Person des in der Schlacht selbst zunächst siegreichen Konradins die Voraussetzungen des staufischen Imperiums.

Schon 50 Jahre vorher, auf dem Schlachtfelde von Bouvines, war Kaiser Otto IV. mit seinem englischen Bundesgenossen Philipp August von Frankreich erlegen: die Festigung des werdenden französischen Nationalstaates; die Anfänge des englischen Parlamentarismus, die 1215 dem geschlagenen englischen König in der Magna charta abgezwungen wurden, waren einige der weltgeschichtlich bedeutsamen Folgen dieses Kampfes auf den blutgetränkten belgischen Gefilden.

Auch der Osten des Reichs hat im 13. Jahrhundert eine Schlacht erlebt, deren weltgeschichtliche Folgen in dem Ringen der Jahre 1914—1918 noch unmittelbar fortlebten. Das war

die Schlacht bei Dürnkrut, früher die Schlacht auf dem Marchfelde genannt; in ihr verlor Ottokar von Böhmen 1278 Macht und Leben zugleich. Auf diesem Schlachtfelde wurde die weltgeschichtliche Stellung des Hauses Habsburg begründet, mit all ihren verhängnisvollen Folgen; auf diesem Schlachtfelde wurde aber zugleich der tschechische Haß gegen alles Deutsche geboren, der sich zu Anfang des 15. Jahrhunderts in den Hussitenkriegen gewaltsam Luft macht und weiterwirkte bis zur inneren Zerrüttung der österreichischen Armee. Verhängnisvoll im höchsten Maße ist auch diese Folge der Schlacht. Denn bis 1278 schien es, als würde, gerade gefördert durch Ottokar, Böhmen auf friedlichem Wege ebenso eingedeutscht werden, wie es etwa mit Schlesien geschehen ist. Böhmen als Pfahl im deutschen Fleische; das ist das zweite weltgeschichtliche Ergebnis dieser Schicksalschlacht des 13. Jahrhunderts.

Und nun der deutsche Norden. Auf diesem Boden, bei Bornhöved, wurde heute vor 700 Jahren jene Schlacht geschlagen, zu deren Gedächtnis wir uns heute hier zusammengefunden haben. Ist diese Schlacht in ihrer Bedeutung, gemessen an den von ihr ausgehenden Wirkungen, jenen Schlachten des 13. Jahrhunderts an die Seite zu stellen, die ich eben kurz zu skizzieren versuchte?

Es ist notwendig, mit wenigen Strichen die allgemeine politische Lage zu kennzeichnen, welche zu jenen Spannungen führte, die bei Bornhöved zum gewalttätigen Ausgleich kamen. Nur die Kenntnis des Vorher ermöglicht die Wertung des Nachher.

Seit dem Sturz Heinrichs des Löwen war die dänische Macht in schnellem Anwachsen. Eine Politik, die zurückhaltende Überlegung mit schnellem Zugreifen flug zu verbinden wußte, hatte die beiden Söhne Waldemars des Großen von Erfolg zu Erfolg geführt. Über Rügen, der dänischen Eroberung aus der Zeit Waldemars des Großen, ging jetzt der Stoß gegen Pommern. Derselbe Dänenkönig, der sein Land von Friedrich I. zu Lehen genommen hatte, war jetzt Lehnherr von Pommern; bald auch des Hauptteils von Mecklenburg. 1193 nennt zum erstenmal eine Urkunde Knud den König der Dänen und Slawen. Ein ungeheurer Aufschwung für die Sicherheit und das Selbstgefühl eines Volkes, in dessen Erinnerung noch frisch der Schrecken

slawischer Plünderungszüge lebte. Damit aber nicht genug. Auf dem Festlande dehnte sich die dänische Macht südwärts. 1201 brach die Macht Adolfs III. zusammen, gewiß nicht ohne eigene Schuld des hochfahrenden und staatsmännischer Größe entbehrenden Mannes. Nach dem Sturz des Schauenburgers wurde Holstein dänisches Lehen; mit einem Titel der Grafschaft Rakeburg erhielt es Albert von Orlamünde. Der Haß der Dithmarschen gegen den gestürzten Schauenburger erleichterte den Dänen die Festsetzung in Dithmarschen. Lübeck, im Augenblick ohne irgendwelche Möglichkeit zu einem Widerstande mit der Wahrscheinlichkeit des Erfolges, fand sich mit dem dänischen Problem ab, so gut es ging; die Sicherheit ihres Handels bezahlte die Stadt mit der dänischen Schirmherrschaft. Der Anfang des 13. Jahrhunderts sah die Lande nördlich von Elbe und Elde in dänischer Hand, und zwar geschlossen, seit 1214 auch die Grafschaft Schwerin dänisches Lehen geworden war. Waldemar II. der Sieger begann 1202 seine Alleinherrschaft als König in einem Umfange, wie man ihn in Dänemark noch wenige Jahrzehnte zuvor nicht zu hoffen gewagt hätte. Wenn sich Waldemar in seinen ersten Urkunden bereits König der Dänen und Slawen, Herzog von Jütland, Herr von Nordalbingien nennen konnte, so war damit kaum zu viel gesagt.

Schon diese Ausdehnung des dänischen Machtbereichs bedeutete aber die völlige Abdrängung der deutschen politischen Macht von der eben damals so wichtigen Ostsee. Die Zeiten, in den ein Lothar, mehr noch ein Heinrich der Löwe in die Verhältnisse der Ostsee eingriff bis hinüber nach Gotland schienen endgültig vorüber. Kein Wunder, daß jenes große und aussichtsreiche Kolonisationsunternehmen, das unter Bischof Albrecht von Riga, den Schwertrittern und dem städtebauenden deutschen Kaufmann in Livland eben Fuß gefaßt hatte, aufs empfindlichste von diesen Verschiebungen in der staatlichen Macht an dem Ausgangspunkt und Stützpunkt des ganzen Wertes bedroht wurde, und das war eben Lübeck. Zur offenen Krisis kam es, als Waldemar selbst die deutsche Eroberung in Livland durch eine dänische in Estland zunächst zu parallelisieren, dann zu unterdrücken versuchte; seit der Festsetzung der Dänen im Gebiete von Reval im Jahre 1219 drohte ganz Livland die Gefahr

einer dänischen Oberherrschaft. Im Zusammenhang mit diesen imperialistischen Plänen Waldemars bekam auch Lübeck die Schattenseiten der dänischen Schirmherrschaft zu fühlen: sein Hafen wurde für die Zufuhr nach Livland gesperrt, um Albrecht zur Unterwerfung zu zwingen. 1220 war Albrecht in der Tat soweit, Estland und Livland der Hoheit des Dänenkönigs vertraglich unterzuordnen; aber die Stadt Riga verjagte den dänischen Bogt, und der Orden widerstrebte. Dann brachte ein Aufstand der Esten und Döler den dänischen Statthalter zu der Erkenntnis, daß man doch mehr auf die Hilfe der Deutschen angewiesen sei, als daß man auf ihre Beherrschung ausgehen könne. Kurz darauf wurde dem dänischen Imperialismus im Osten durch die Vorgänge in Deutschland ohnehin ein endgültiges Halt geboten.

Was hier vorging, ist bekannt: In einer Mainacht des Jahres 1223 wurde der ahnungslose König Waldemar auf einer kleinen Beltinsel durch den Grafen Heinrich von Schwerin gefangen, als er den Freuden der Jagd nachging. Von hier beginnt die schroffe Wendung in der Stellung der dänischen Macht. Seit der Gefangennahme Richard Löwenherz' hat keine dieser im Mittelalter nicht gerade seltenen und auch von den Dänenkönigen selbst geübten Gefangensekungen Europa so beschäftigt wie diese; kein Wunder, denn die politischen Verhältnisse von Hamburg bis nach Riga und Reval waren durch sie plötzlich problematisch geworden. Kaiser und Papst griffen ein. Gewiß: seit den Tagen Innozenz' III. war man es gewohnt, daß keine wesentlichen Geschehnisse des politischen Lebens sich abspielten, ohne daß der Papst zu ihnen Stellung nahm. Aber das Eingreifen Friedrichs II. in diesem Augenblick mag zunächst befremden; es steht im bemerkbaren Gegensatz zu der Ansicht, daß das Königtum an all diesen großen Ereignissen des deutschen Nordens ganz unbeteiligt gewesen sei. Ganz trifft diese Ansicht aber ohnehin nicht zu. Gewiß: schon Friedrich I. hat nach Heinrichs Sturz wenig getan, um Dänemark gegenüber des Reiches Recht wirklich zu wahren. Otto IV. hat, so lange Philipp lebte, die dänische Macht nötig gehabt, um sich selbst zu behaupten. Aber es muß hervorgehoben werden: ein deutscher König ist es, der allein in der Zeit von 1190 bis 1223 die dänische Macht ernsthaft gefährdet hat: Philipp von Schwaben.

In seinen letzten, vielverheißenden Jahren hat er eine Heerfahrt ganz großen Stiles gegen Waldemar betrieben. Im Juni des Jahres 1208 konnte man bei durchaus nüchterner Berechnung die Tage der Dänenherrschaft auf deutschem Boden für gezählt halten. Die militärische, politische und finanzielle Vorbereitung der von Bamberg ausgehenden Unternehmung war so sorgfältig, daß der Erfolg verbürgt schien. Eben damals hat aber die sinnlos schändliche Mordtat Ottos von Wittelsbach diesem viel zu wenig beachteten Wiederaufbau der staufischen Königsmacht in Deutschland selbst ein allzu frühes Ende bereitet. Jener Schüßling des Papstes Innozenz, III., der Knabe aus Apulien, der spätere Friedrich II., hat dann dem Waldemar Weihnachten 1214 das verhängnisvolle Privileg in Metz ausgestellt, das Dänemark die Lande jenseits Elbe und Elbe preisgab. Gewiß nicht ohne Zwang: der Dänenkönig sollte den deutschen Gegenkönig in Schach halten; auch war der Dänenkönig damals in der Tat im Besitz der Lande nördlich von Elbe und Elbe. Nichts beleuchtet vielleicht greller das Unglück der Ermordung Philipps, als gerade diese berühmte Urkunde seines Neffen. Aber als 1223 Waldemar gefangen wurde, lagen die Dinge ganz anders. Friedrich hatte seine ersten Erfolge hinter sich, es gab keinen Gegenkönig mehr und nicht mehr den Zwang, sich seine Stellung durch Preisgabe von Hoheitsrechten des Reiches erst erkaufen zu müssen. Und wenn ihn auch gerade damals der Ausbau seiner sizilischen Stellung in Italien festhielt, so war er doch sofort bereit, die neue Lage zugunsten des Reichs zu nutzen. Das Reich betrieb die Verhandlungen über Waldemars Freilassung von sich aus, der Rückkehr Nordalbingiens an das Reich dabei ausdrücklich gedenkend. Gewiß: die schärferen Bedingungen für Waldemars Freilassung, wie sie der Reichstag zu Nordhausen 1223 vorgesehen hatte, wurden 1224 herabgemindert; durch den Abbruch der Verhandlungen seitens der Dänen schied sogar das Reich im Herbst wieder aus den Verhandlungen aus.

Aber wenn auch die diplomatische Tätigkeit eines Mannes von dem Range des Deutschordensmeisters Hermann von Salza in den Verhandlungen selbst zunächst keinen Erfolg hatte, so hatte er doch nicht umsonst seinen kaiserlichen Herrn und Freund für die An-

gelegenheiten des Nordostens interessiert. Denn wenn in den kritischen Jahren 1224—1226 aus der kaiserlichen Kanzlei eine Urkunde nach der anderen herauskam, welche das deutsche Missionswerk im Osten als Sache des Reiches behandelte; wenn am 1. Dezember 1225 Livland als Reichsmark wieder in den Reichsverband aufgenommen wurde, wenn 1226 dem livländischen Orden Güterüberweisungen der dortigen Bischöfe von Friedrich bestätigt wurden, und wenn endlich als Krone dieser kaiserlichen Willensäußerungen die Gründungsurkunde des deutschen Ordensstaats in Preußen erlassen wurde, so kann über des Kaisers Willen, die deutsche Machtosphäre im kolonialen Osten gegenüber der weichenden dänischen zu stärken, kein Zweifel sein. Unzertrennlich hängen aber mit jenen Beurkundungen die beiden großen Privilegien für Lübeck vom Jahre 1226 zusammen: die Bestätigung des Barbarossaprivilegs einerseits, die Verleihung der Reichsfreiheit anderseits. Man mag über die italienische Kaiserpolitik skeptisch denken bis zum äußersten; daß Friedrich II. in diesen Jahren mehr für den Norden hätte leisten können, wäre eine gedankenlose Forderung. Trotz des scharfen Eintretens des Papstes für Waldemar sanktionierte der Kaiser die sich aus eigener Kraft vollziehende Befreiung alten Reichsgebiets von dänischer Herrschaft; das ist der Sinn auch der Verleihung der Reichsfreiheit an Lübeck im Jahre 1226, gesehen von dem kaiserlichen Gesichtsfelde aus.

Allerdings: die Beendigung der Dänenherrschaft konnte, nachdem sich die Verhandlungen über Waldemars Freilassung von Reichs wegen zerschlagen hatten, nur von den Kräften ausgehen, die an der Zurückwerfung der dänischen Macht selbst interessiert waren, und die durch dieses Ziel fest zu einer Schicksalsgemeinschaft fest zusammengeschmiedet waren. Nach der Ergebnislosigkeit der letzten Verhandlungen im Herbst 1224 fanden sie sich zum Kampf gegen die dänische Machtstellung zusammen. Die dänische Sache verfocht als Vertreter des gefangenen Waldemar Albrecht von Orlamünde; ihm gegenüber traten Erzbischof Gerhard von Bremen, der junge Adolf IV., der seines Vaters Erbe begehrte, der Graf von Schwerin und der Fürst von Mecklenburg. Im Januar 1225 entschied bei Mölln das Kriegsglück für

die verbündeten Fürsten: Albrecht von Orlamünde wurde gefangen und teilte die Gefangenschaft mit seinem Lehnsherrn, jetzt in Schwerin selbst, da Graf Heinrich sich endlich sicher genug fühlte, die so ungemein wertvollen Gefangenen in seiner Grafschaft selbst zu bewahren. Jetzt, sobald ernsthafte Aussicht auf Beseitigung der Dänenherrschaft bestand, keinen Augenblick früher, aber auch nicht später, vertrieb Lübeck die dänische Besatzung und beteiligte sich sofort tatkräftig an den weiteren Operationen in anerkannter und beurkundeter voller Freiwilligkeit, ohne Verpflichtung zu einer Mithilfe. Hamburg hat unmittelbar darauf, nach dem tatsächlichen Übergang der Herrschaft über die Stadt von Albrecht von Orlamünde an den jungen Schauenburger, die Last der Kämpfe mitgetragen. Das Ergebnis dieser Kämpfe des Jahres 1225 war, daß es nun endlich zu einem Vertrage zwischen den Dänen und den siegreichen Fürsten über Waldemars Freilassung kam: Als Waldemar Urfehde geschworen, die letzte Rate des Lösegeldes bezahlt, Geiseln gestellt und, was besonders wichtig war, auf alle Reichsgebiete zwischen Elbe und Eider verzichtet hatte, erhielt er die Freiheit zurück. Aber sofort gewann er in dem Papste einen Bundesgenossen, denn bei dem neuen Vertrag fehlte die überlegene Diplomatenhand Hermann von Salzas, der es 1224 verstanden hatte, Honorius III. an dem Gewinn des Freilassungsvertrages zu interessieren und damit seinen Einspruch von vornherein unmöglich zu machen. Jetzt warf der Papst sein moralisches Gewicht zugunsten Waldemars in die Waagschale; er entband Waldemar seines Gelübdes und verlangte Rückgabe von Geld und Geiseln. Das bedeutete für die Verbündeten des Jahres 1225 den neuen Kampf; diesmal gegen Waldemar selbst. Die Kämpfe des Jahres 1226 verliefen für sie wenig günstig; man mußte sich bequemen, nicht ohne Opfer an die sächsische Herzogsgewalt, Herzog Albrecht von Sachsen als Bundesgenossen zu gewinnen. Die Eroberung von Dithmarschen Anfang 1227 war der letzte dänische Erfolg; dann aber kam der Rückschlag. Die dänische Belagerung Ikehoes und Segebergs mußte aufgegeben werden; vor dem Druck der Verbündeten, die von Lübeck als ihrem Hauptstützpunkt aus operierten, zog sich Waldemar auf Bornhöved zurück. Hier erfolgte dann der letzte Akt jenes

Dramas, das mit Waldemars Gefangennahme 1223 begonnen hatte. Daß es eine im Rahmen mittelalterlicher Auffassung auch der Zahl der Kämpfer nach bedeutende Schlacht war, daß heiß und mit Erbitterung gerungen wurde, das steht fest; aber das ist auch so ziemlich das einzige, was über diese so wichtige Schlacht im Gegensatz zu anderen Schlachten des 13. Jahrhunderts unbedingt gesichert ist. Selbst die Nachricht über den Abfall der Dithmarschen von den Dänen während der Schlacht ist bezweifelt; aber trotz der etwas radikalen Steffis Hasses und trotz ihrer nicht gerade günstigen Überlieferung hat diese Nachricht zum mindesten große Wahrscheinlichkeit für sich, wenn man die Stellung der Dithmarschen vor und nach dem Kampfe abwägt. Wenn es zum Wesen der ritterlichen Schlacht gehört, angesehenere Herren gefangen zu nehmen, um hohe Lösegelder zu gewinnen, so war die Schlacht bei Bornhöved auch nach dieser Richtung ein voller Erfolg: vor allem vermehrte Otto von Lüneburg das schon stattliche Gefangenenlager in Schwerin; auch drei dänische Bischöfe gehörten zu den Gefangenen; zum mindesten Bischof Tuvo von Ripen¹⁾. Waldemar selbst rettete sich durch die Flucht, ein Ereignis, das, wie auch die übrige Schlacht, späterhin durch eine reich wuchernde Sagenbildung ausgeschmückt wurde.

Die Schlacht von Bornhöved bildet in der Tat einen Abschluß; einen Abschluß für die Entwicklung des dänischen Imperialismus, der sich unter Waldemar dem Großen und seinen beiden Söhnen so hoffnungsvoll entwickelt hatte, und der jetzt von Waldemar selbst preisgegeben wurde. Wenigstens für das umstrittene Nordalbingien. Ein knappes Jahr nach der Schlacht fand bereits die Ausöhnung mit dem Erzbischof von Bremen statt, die mit Adolf von Holstein und den übrigen Fürsten folgte; Lösegelder wurden vereinbart und gezahlt; alles unter stillschweigender Anerkennung des Ergebnisses der Schlacht: Unabhängigkeit Nordalbingiens von Dänemark. Pommern ging an Brandenburg verloren; auch die ganze dänische Stellung in Estland war um 1227 an die Deutschen verlorengegangen.

¹⁾ Das ergibt sich einwandfrei aus Schleswig-Holstein-Lauenburg. Regesten Bb. I, Nr. 653 (1245), worauf bereits W. Møllerup, Billedlige fremstillinger af Slaget ved Bornhøved, Kopenhagen 1888, S. 5 f. hingewiesen hat.

Hier aber hat noch einmal ein päpstlicher Machtspruch 1238 Waldemar Reval und das nördliche Estland zurückgegeben; 100 Jahre später gab dann ein anders geartetes Dänemark diese verlorene Position gegen Geldzahlung an die deutschen Machthaber von Livland heraus.

* * *

Das etwa war der Vorgang der wichtigsten Ereignisse von der Jahrhundertwende bis zur Schlacht von Bornhöved. Schon diese Skizze ist eng zusammengedrängt und auf ein paar wesentliche Hauptzüge vereinfacht. Auch dann bleibt das Bild noch kompliziert genug, und das Auge des Beschauers wird mehr angestrengt als befriedigt. Aber wenn der Historiker seiner ersten Pflicht genügt hat, das historische Werden mit allem Respekt vor dem einst vorhandenen Leben nachgezeichnet zu haben, dann darf er sich auch seines Rechtes erfreuen, eine Wertung zu versuchen. Und so lassen Sie mich jetzt auf die eingangs gestellte Frage zurückgreifen: Ist die Schlacht bei Bornhöved jenen Kämpfen des 13. Jahrhunderts an die Seite zu stellen, denen die Bedeutung einer wirklichen Zäsur im deutschen und europäischen Werden zukommt?

Schon für den Raum Holstein ist ein Ja die rechte Antwort. Auf dem Schlachtfeld von Bornhöved entschied es sich, daß die Dänenherrschaft über Holstein eine Episode blieb. Das Lehensband, das nach dem Sturze Adolfs III. Holstein mit Dänemark verband, wurde zerrissen. Die Schauenburger kehrten heim in ihren alten Machtbereich und blieben dort, bis nach dem Tode des letzten Schauenburgers 1460 Holstein als deutsches Lehen in Personalunion unter Christian I. kam. Bekanntlich damals im engen Zusammenhang mit Schleswig, dessen Sonderstellung wie die Holsteins festgelegt wurde: „dat de bliven ewich tosamende ungedelt“. Auch hierbei ist die Schlacht von Bornhöved als verursachender Faktor nicht auszuschalten. War Schleswig auch noch unmittelbar nach Bornhöved unbestrittener Besitz des dänischen Hauses als dänisches Lehen, so wurde es doch in der Zeit danach, als von Holstein aus der Vorstoß gegen Dänemark einsetzte, in jenes enge staatsrechtliche Verhältnis zu Holstein gebracht, das 1460 seinen deutlichen Ausdruck fand.

Die Anerkennung der staatsrechtlichen Wandlungen, die durch die Schlacht von Bornhöved bedingt waren, darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß Schleswig-Holstein als Ganzes das umkämpfte Glacis zwischen Dänemark und Deutschland auch in der Folgezeit blieb. Nur hatte hier der Tag von Bornhöved die für Deutschland günstige Folge, daß der umkämpfte Raum jetzt weniger Holstein als Schleswig war; der Kampfboden hatte sich also zu ungunsten Dänemarks verschoben. An Versuchen, die dänische Macht auch wieder über Holstein auszudehnen, hat es auch in der Folge nicht ganz gefehlt; es genügt, Erich Menved zu nennen; es genügt, an schleswig-holsteinische Schicksale im 19. Jahrhundert innerhalb des dänischen Gesamtstaates zu erinnern.

Ungleich schwerer wiegt aber die Bedeutung des Tages von Bornhöved, wenn man jenen weiteren Raum überschaut, das Ostseegebiet bis hinauf nach Riga und Reval. Ich darf daran erinnern: 1220 ist der Führer des deutschen Kolonisationswerkes bereit, Livland der dänischen Herrschaft unterzuordnen; 1227 werden die Dänen aus ihrem letzten Sitze, Reval, verdrängt. Hierbei handelt es sich aber um viel mehr, als um eine schwankende Machtverschiebung; hierbei handelt es sich um die Frage: wird die Ostsee nach Ausschaltung einer Beherrschung durch die Slawen den Dänen oder den Deutschen als Herrschaftsgebiet zufallen? Und dieser Kampf um das *dominium maris baltici* hatte damals eine ganz besondere Bedeutung, da er mit der Frage der Kolonisation der östlichen Gebiete aufs engste verknüpft war. Gewiß. Woher das Menschenmaterial stammen würde, das die östlichen Länder besiedeln oder zu Stützpunkten wirtschaftlicher Art ausgestalten würde, darüber bestand zu den Tagen Waldemars des Siegers kein Zweifel mehr: es konnte nur deutsches Volkstum in Frage kommen. Hier zeigt sich so recht ein gewaltiger Unterschied zwischen dem dänischen und dem deutschen Ringen um die Macht in der Ostsee: Jenes war getragen von der Tüchtigkeit einiger begabter Herrscherpersönlichkeiten, hinter denen aber nicht der Überschuß der Kraft eines großen Volkes stand; dieses war geradezu bedingt durch das Überströmen der Bevölkerung aus dem alten, relativ überfüllten, an sich schon ungleich

bedeutenderen Volksgebiet in die dünner besiedelten Gebiete des Ostens. Seit dem Sturze Heinrichs des Löwen bestand nun die nicht wegzuleugnende Gefahr, daß diese mit elementarer Kraft sich vollziehende Abwanderungsbewegung deutschen Volkstums in das weite Ostseebecken politisch zur Stärkung eines fremden, nämlich des dänischen Machtgebietes gezwungen werden sollte. Das ist der offensichtliche Zweck des Druckes, den Waldemar auf Albrecht von Riga ausübte. Indem er die Zufuhr frischen Menschenmaterials aus dem einzigen Ausfuhrhafen wirklicher Bedeutung, nämlich Lübeck, planmäßig unterdrückte, stellte er die deutsche Kolonie im Osten vor die Frage: Unterbindung des Zusammenhangs mit der Quelle des Kolonisationswerkes, dem deutschen Westen, oder Anerkennung der dänischen politischen Herrschaft über die junge Kolonie. Bischof Albrecht hat die Bedeutung des ungestörten Zusammenhangs mit Lübeck so hoch eingeschätzt, daß er lieber die dänische Herrschaft ertragen, als diesen entbehren mochte; er wird seine Gründe gehabt haben; ohne diesen Zusammenhang war die Kolonie nicht lebensfähig, konnte sie nicht einmal ihre Existenz gegenüber den noch unruhigen Ureinwohnern behaupten.

Von solchen Gesichtspunkten des baltischen Raumes war in den kritischen Jahren 1225—1227 die Politik des vielleicht wichtigsten der deutschen Verbündeten bestimmt: Lübeck's. Höchst bezeichnend: so sehr die Stadt ihren Verbündeten gegenüber, dem Grafen von Holstein, dem Herzog von Sachsen, die vollkommene Freiwilligkeit ihrer Kampfeshilfe betont, so sehr sie ihnen gegenüber ihr Recht unterstreicht, ihren eigenen Weg nach eigenem Ermessen zu gehen, so sehr ist in den Urkunden, die auf den Zusammenhang mit Livland gelten, die Gemeinsamkeit, ja die Einheit unterstrichen. Als die Deutschen in Livland damals Ösel genommen hatten und damit in die dänische Interessensphäre eindringen, hatte Lübeck sie gebeten, nicht ohne Einschluß Lübeck's Frieden mit den Dänen zu schließen. Dem Antwortschreiben, das Bischof Albert, der Ordensmeister, die Stadt Riga und die übrigen Deutschen in Livland senden, merkt man die freudige Zustimmung an. „Eure Nöte halten wir für die unseren; Frieden und Krieg ist uns gemeinsam“ — das ist der kurze Inhalt des stolzen Schreibens. Und wenn die

Lübecker ihre Ratsboten über Berg zum Kaiser nach Italien schicken, dann beschränken sie sich nicht nur auf ihre engere Mission, die Erlangung des bekannten Privilegs für Lübeck, sondern treten in einer Urkunde als Fürbitter für den livländischen Orden auf; schon damals ist jene Schicksalsgemeinschaft Tatsache, welche jener berühmte Brief Revals an Lübeck aus dem Jahre 1274 in die Worte gekleidet hat: „Wir gehören zusammen wie die beiden Arme des Gefreuzigten.“

Es ist ein Bild von imponierender Größe, das damals die Lübecker Politik schon bei der Beschränkung auf das östliche Interessengebiet der Stadt bietet. Sobald es 1225 die Verhältnisse zulassen, nimmt sie kurz entschlossen das Wagnis der Beseitigung der Dänenherrschaft in der Stadt auf sich; wird von da die treibende Kraft im Kampfe gegen Waldemar. Gleichzeitig ist die Stadt aber offenbar nicht nur diplomatisch, sondern auch militärisch an den Kämpfen um Dösel beteiligt und weiß ebensogut Distanz zu halten von den mit allen Kräften unterstützten fürstlichen Verbündeten in Nordalbingien wie sie gleichzeitig die flug gewonnene Selbständigkeit durch den Kaiser zu sichern versteht.

Man darf soweit gehen: Nur durch die Größe seiner Auffassung des baltischen Problems hat Lübeck sich die Reichsfreiheit errungen. Denn wenn ich auch nicht soweit gehen möchte, in Hermann von Salza den eigentlichen Urheber der Verleihung der Reichsfreiheit an Lübeck zu sehen; wenn ich vor allem die eigentliche Initiative zu Lübecks Ostseepolitik nicht erst durch dieses Privileg bedingt halte; daß Lübeck eben in den kritischen Tagen, als sich Friedrich für oder gegen Waldemar entscheiden mußte, von ihm die Reichsfreiheit erhielt, das ist sicher nicht ohne Hermann von Salzars Fürsprache geschehen⁷⁾. Es darf als ein besonders glückliches Zusammentreffen gelten, daß in dieser entscheidungschweren Zeit drei Faktoren vorhanden waren, welche für die deutsche Aufgabe in der Ostsee das volle Verständnis mit der Energie zum Handeln verbanden: das waren Bischof Albert von Livland, Hermann von Salza, und — der Lübecker Rat. Von ihnen

⁷⁾ Hierin stimme ich ganz Erich Caspar, Hermann von Salza, 1924, S. 43, zu.

waren Bischof Albert und der Lübecker Rat durch die Ereignisse der letzten Jahre in dem Bewußtsein der Zusammengehörigkeit noch mehr bestärkt; Hermann von Salza schickte sich an, gerade jetzt eine wesentliche Rolle in der deutschen Kolonisationsarbeit des Ostseegebiets zu leisten. Er wußte sehr wohl, daß auch für das von ihm geplante große Werk der Christianisierung Preußens in der politischen Form des Ordensstaates Lübeck unentbehrlich sei; er wußte aber auch ebensogut, daß nur ein dänenfreies, möglichst starkes und unabhängiges Lübeck die sichere Operationsbasis abgeben konnte. So fanden sich hier zum Glück für die deutsche Zukunft auf italienischem Boden die Bevollmächtigten des Lübecker Rates und Hermann von Salza als ebenbürtige Partner zusammen; und es ist ehrenvoll für Friedrich II., daß er ihre gemeinsamen Pläne durch seine Urkunde, das Reichsfreiheitsprivileg, sanktionierte, obwohl diese Maßnahme in direktem Widerspruch zu den dänenfreundlichen Wünschen des Papstes stand.

In den einleitenden Sätzen des Freiheitsbriefes von 1226 erwähnt Friedrich II. die berühmten und willkommenen Dienste, die Lübeck dem Reiche bisher geleistet habe, und die es in der Zukunft noch in gesteigertem Maße leisten werde. Es liegt zum mindesten sehr nahe, diese Worte auf die antidänische Stellung Lübecks zu beziehen: 1225 und 1226 hatte Lübeck hier in der Tat Besonderes geleistet, und auf dem Schlachtfeld von Bornhöved hat es dann kurz danach bewiesen, daß es noch mehr und Entscheidenderes zu leisten bereit war. Die Sage will ja, daß sogar der Führer des verbündeten Heeres ein Lübecker Ratsmann gewesen sein soll: Alexander von Soltwedel. Daß aber der Kern der Sage, nämlich die hervorragende Teilnahme der Lübecker, zutrifft, dafür wäre zunächst auf die Rolle Lübecks als Sammelplatz der verbündeten Truppen vor dem Kampfe zu nennen. Jedenfalls war schon das spätere 13. Jahrhundert von der hervorragenden Teilnahme der Lübecker am Kampf überzeugt. Als gegen Ende des Jahrhunderts die heutige Berliner Handschrift der sächsischen Weltchronik niedergeschrieben wurde, da ließ der Illuminator auf seiner bildlichen Darstellung der Schlacht über der dänischen Kämpfergruppe das Banner mit den 3 Leoparden wehen; über der

deutschen aber weht das Banner Weiß-Rot von Lübeck³⁾. Nirgendwo ist auch in der Folge das Gedächtnis der Schlacht so feierlich begangen worden: das Burgkloster ist der Maria Magdalene geweiht, und jahrhundertlang erinnerte ein besonderer Gottesdienst an die Schlacht.

Lübeck hatte dazu auch allen Grund. Denn wenn es das Hauptergebnis dieser denkwürdigen Schlacht ist, daß die drohende Herrschaft der Dänen in der ganzen Ostsee beseitigt wurde, so war das allein schon ein Gewinn, der Lübeck durch seine natürliche Lage zunutze kam. Aber das ist ja die große Meisterleistung der Lübeckischen Politik dieser an sich so gefährlichen Jahre: daß sie aus den Verwicklungen für die Stadt selbst auch noch jene reichsrechtlich garantierte Unabhängigkeit der eigenen Stellung herauszuholen verstand, die in der Folgezeit Voraussetzung dazu war, daß die Stadt die herrschende Macht in diesem Ostseeraum wurde, dessen Freiheit sie hatte erstreiten

³⁾ Unbedingt sicher ist die weißrote Fahne nicht als Lübecker zu deuten. J. Krehlschmar hat seine Bedenken in den Lübeckischen Forschungen, 1922, S. 39, Anm. 1, vorgetragen. Die Fahne auf den Bremer Erzbischof zu beziehen, hat seine Schwierigkeiten; gab es Ende des 13. Jahrhunderts eine bereits fest ausgebildete Fahne des Bremer Erzbischofs? Daß es damals bereits die weißrote Fahne Lübecks gab, lehrt das dritte Lübecker Stadtsiegel, dessen Stempel 1280 geschnitten wurde. Das zweite Bedenken, daß nämlich Lübeck nicht als Kämpfender im Text der Sachsenchronik genannt sei, ist wohl kaum zwingend, da aus dem Zusammenkommen der Herren zu Lübeck und dem dann sich anschließenden Losziehen gegen Waldemar eine gemeinsame Aktion, einschließlich Lübecks, gefolgert werden kann. Ich bin der Deutung gefolgt, die 1888 Mollerup in der oben erwähnten Schrift gegeben hat; auf Mollerup geht offenbar die Notiz bei Haffe (Mittelungen Bd. VII, S. 17) zurück, von der Krehlschmar ausgeht. Auch H. Reinde hat in der Offsetdruckbeilage der Hamburger Nachrichten zum 23. Juli 1927 die weißrote Fahne auf Lübeck bezogen; in der Deutung der letzten Gestalt der Miniatur auf deutscher Seite scheint Mollerup (Herzog von Sachsen: Herzogshut) das Rechte getroffen zu haben. Die Beziehung der weißroten Fahne auf Holstein ist wohl schon aus dem Grunde ausgeschlossen, weil eine der Gestalten des Vordergrundes auf Adolf IV. bezogen werden muß. Mollerup nimmt hier meines Erachtens mit Recht an, daß der Illuminator die Farben des Grafenschildes nicht gekannt habe. Der Holzschnitt, mit dem 1492 Steffan Arndes sein großes Passional schmückte (vgl. die Abbildung bei H. Reinde a. a. O.), bringt auch das dänische Banner mit den drei Leoparden, dem hier nicht das weißrote, sondern das mit dem Doppeladler entgegengestellt ist; hier also offensichtlich auf Lübeck bezogen.

helfen. Und so tritt neben die Befreiung Nordalbingiens von der Dänenherrschaft, neben die Sicherung des Baltikums für die Kolonisation unter deutscher Führung als dritte wesentliche Folge des Kampfes von Bornhöved die Grundlegung der Führerstellung Lübecks. Eine Folge von allergrößter Bedeutung. Gewiß erfreute sich Lübeck schon damals einer hochangesehenen Stellung. An der Gemeinschaft der Kaufleute des römischen Reiches auf Gotland hatten seine Bürger wesentlichen Anteil. Aber noch lag eben der Schwerpunkt der Entscheidungen für den gesamten deutschen Kaufmann bei dieser gotländischen Genossenschaft. Von ihr hört man gerade im Zusammenhang mit den wichtigen Fragen, die sich damals aus der drohenden Dänenherrschaft in den Zielländern der deutschen Kolonisation ergaben, so gut wie nichts⁴⁾. Auf holsteinischem Boden, in der Nähe der Mauern Lübecks, mußte sich die Hauptentscheidung auch für die Geschichte des fernem Ostens abspielen; das war 1225 bereits klar; und ebenso war die für die Geschichte des Ostens entscheidende Bedeutung Lübecks als des Verbindungsplatzes mit der altdeutschen Heimat gerade damals drastisch zum Bewußtsein gebracht worden. So richteten sich damals die besorgten Blicke aus Livland weit intensiver auf Lübeck als auf Gotland. Und da Lübeck die Hoffnungen, die damals auf die Stadt gesetzt wurden, so glänzend erfüllte, wuchs sie von selbst zum erstenmal in die Rolle einer selbständigen, auch von der gotländischen Genossenschaft unabhängigen Ostseepolitik. Es ist bekannt, wie zielbewußt und wie sicher Lübeck dann diesen Weg weiter beschritten hat: wie die politische Bedeutung der gotländischen Genossenschaft immer mehr schwindet, die der Städte immer mehr wächst, bis dann zu Ende des Jahrhunderts Lübeck, durch einen Beschluß der seine Führerschaft anerkennenden Städte, der gotländischen Gemeinschaft mit ihrem Siegel auch den Schein der Persönlichkeit leicht hin wegnehmen kann, wie einst der karolingische Hausmeier das Schattenbild des merowingischen Königtums erst längere Zeit duldete, dann verschwinden ließ. Wenn wir uns das Bild

⁴⁾ Nur Hans. U. B. I, Nr. 213, richtet sich an die Deutschen auf Gotland; man vergleiche demgegenüber die rühmende Erwähnung der Deutschen auf Gotland, in der Zollfreiheitsverleihung an die Deutschen auf Gotland durch Bischof Albert vom Jahre 1211. Die Seiten hatten sich gewandelt.

der Hanse nicht anders denken können als das eines Städtebundes unter Lübeds Führung, so hat Lübed sich das Anrecht und die staatsrechtliche Voraussetzung dazu in den Jahren 1225 bis 1227 in Ehren selbst geschaffen. Geschaffen durch jene Verbindung diplomatischen Geschicks mit höchster Opferbereitschaft in der rechten Stunde. Auf dem Felde von Bornhöved wurde so nicht nur die Freiheit des Ostsee-Raumes für die spätere Entwicklung der Hanse erstritten, sondern zugleich ihr endgültiger Führer prädestiniert: das war Lübed und der Lübeder Rat.

Es ist nützlich, um die rechte Perspektive zu gewinnen, einmal festzustellen, wie Lübed außerhalb der hansischen Welt zwei Jahrzehnte nach Bornhöved als politischer Faktor gewertet wurde. Die große Zahl der Briefe Innozenz' IV. aus den Jahren 1245 bis 1252, die heute noch auf der Lübeder Treppe ruhen, reden hier eine eindrucksvolle Sprache für die Wertschätzung, deren sich Lübed an der Kurie erfreute. Dabei war man in Lübed durchaus nicht geneigt, sich den Wünschen des Papstes in seinem Kampf gegen Friedrich II. gefügig zu zeigen; und als sich Lübed endlich zur Anerkennung Wilhelms von Holland herbeiließ, hat die Stadt es nur getan, nachdem auf ihre Initiative die Fürsten in Braunschweig durch Reichsweistum feststellten, daß nur die Wahl der Kurfürsten, nicht päpstliche Approbation den römischen König rechtmäßig schaffe. So hat die von Rom so umworbene Stadt der päpstlichen Theorie und Praxis in einer grundlegenden Frage des Reichsrechts die empfindlichste Niederlage beigebracht und hier geradezu das erlösende Wort gesprochen, auf das die Fürsten gern hörten. Ich wähle gerade dieses Beispiel, weil es mit der hansischen Stellung Lübeds an sich gar nichts zu tun hat, um so deutlicher aber zeigt, wie schnell Lübed im Anschluß an die bei Bornhöved errungene Stellung zu einem anerkannten Faktor von Bedeutung der deutschen und europäischen Politik wurde.

* * *

Wenn ich an jene Schlachten des 13. Jahrhunderts erinnere, die ich eingangs erwähnte: an Tagliacozzo, an Bouvines, an Dürnkrut, so steht die von Bornhöved an allgemeingeschichtlicher Bedeutung hinter ihnen gewiß nicht zurück. Sie brachte — ich

fasse zusammen — die Unabhängigkeit Nordalbingiens von Dänemark, sie sicherte den weiten Raum der Länder im Süden und Osten der Ostsee der deutschen Kolonisation in deutschen Herrschaftsgebieten; mit anderen Worten: sie rettete das staatspolitische Ergebnis der großen deutschen Kolonisationsbewegung im Ostseegebiet; sie gab endlich der wirtschaftlichen Expansion der Deutschen ins Ostseegebiet den rechten Führer und mit ihm späterhin das rechte Organ: Lübeck und die deutsche Hanse. So war der Marien-Magdalenenstag des Jahres 1227 richtunggebend für die Zukunft, wie es nur bei ganz großen Zäsuren des politischen Geschehens der Fall ist. Dazu aber kommt ein anderes. Tagliacozzo und Bouvines sind keine Tage glücklichen Geschehens der deutschen Geschichte. Dürnkrot, die zweite große Schlacht, welche die Kolonisation des Ostens wesentlich beeinflusst hat, muß gerade nach dieser Richtung hin als ein verhängnisvoller Tag gewertet werden: Bornhöved hat die deutsche Kolonisation und ihre Ergebnisse im Ostseegebiet ungemein gefördert, Dürnkrot im Südosten gehemmt, zum Teil geradezu vernichtet. Bornhöved allein bleibt jene dieser Schlachten, über deren Ergebnisse wir vom deutschen Standpunkt aus nur bedingungslos froh sein dürfen. So wird der Tag von Bornhöved im tiefsten Sinne zu einem nationalen Gedenktag.

Die Schlacht selbst umschwebt ja der Nimbus eines nationalen Befreiungskampfes. Es ist in der Tat so gewesen, daß der gemeinsame Wille, nicht mehr unter dänischer Herrschaft stehen zu wollen, die Fürsten und Herren, mochten sie sich auch vorher noch so bitter untereinander bekämpft haben, zu jener Schicksalsgemeinschaft zusammenschloß, die dann durch den Hinzutritt Lübecks und in letzter Stunde Dithmarschens erweitert wurde, zu einer einhelligen Erhebung Nordalbingiens. Sobald aber dieses eine Ziel erreicht war, ist nichts mehr von der Verbundenheit zu spüren. Fürsten und Herren bekämpften sich wieder in altgewohnter Weise, und der Dänenkönig, nachdem er auf die Oberhoheit über Nordalbingien erst verzichtet hatte, war immer wieder ein hochwillkommener Bundesgenosse im Kampf der deutschen Gewalten untereinander. Das hatte Lübeck bereits 1234 zu spüren, als er sich einer Koalition Holsteins und Dänemarks gegenüber sah; und zu Anfang des 14. Jahrhunderts

hat dann noch einmal die Verbindung Dänemarks mit den Territorialfürsten rechts und links der geographisch so gefährdeten Stellung Lübeds die Stadt zur Anerkennung einer dänischen Schirmherrschaft genötigt. Die Fürsten und Herren, die bei Bornhöved kämpften, erstritten ihre Unabhängigkeit den Dänen gegenüber, um dann weiterhin unter sich den erbitterten Kampf um die Macht auszusechten, der im Zeitalter der werdenden Territorien die zerrüttende Tragik Deutschlands gewesen ist, und sein mußte. Denn es ist ja nicht so, daß nach dem Wegfall einer starken Obergewalt, sei es des Reichs, sei es des Herzogtums Heinrichs des Löwen, ein fertig ausgebildetes System einzelner stattlicher Gewalten vorhanden gewesen wäre, das in seiner Zusammenfassung an die Stelle der alten Macht hätte treten können. Als diese fortfiel, blieb ein schwankendes, werdendes Chaos im ganzen Reiche. Bis zum kleinsten Gerichtsherrn fühlte sich jeder berufen, den traurigen Kampf zu kämpfen für die Herausbildung engster dynastischer Machtbezirke.

Ganz anders Lübed. In dieser Zeit der Atomisierung der staatlichen Gewalt geht sein Ziel auf das Sammeln, Zusammenfassen von Kräften. Der Zug nach Verbundenheit in weiten Räumen war ja schon dem deutschen Kaufmann des 12. Jahrhunderts etwas Selbstverständliches; die Gemeinschaft der Kaufleute des römischen Reiches, die das gotländische Ufer besuchen, legt davon das beste Zeugnis ab. Lübed vertrat aber nicht nur diesen Drang zum weiten Raum unter dem Gesichtspunkt des kaufmännischen Gewinnstrebens, sondern auch im engsten Zusammenhang mit der Kolonisation des Ostens. Die von Lübed ausgehende Handelspolitik stützte sich durchweg im Ostseegebiet auf die Oberschichten der von den Deutschen selbst planmäßig angelegten Handelsstädte; und diese standen wieder im engsten blutmäßigen Zusammenhang mit den Oberschichten der Städte Altdeutschlands, z. B. Soests, in dessen Mauern zu den Tagen der Schlacht von Bornhöved bereits der städtische Patrokliturm als prachtvolleres Zeugnis der Größe dieses Bürgertums auf das Leben der Stadt herabschaute. So war schon durch die Zusammensetzung dieser fernhändlerischen Kaufmannschaft der beste Grund dazu gelegt, daß die von Lübed betriebene Handelspolitik im tieferen Sinne des Wortes eine nationale war. Deshalb wird auch der Bund,

der nun entstand, der Bund der Städte von der deutschen Hanse. Und aus der klaren Erkenntnis der ungeheuren Bedeutung der östlichen Kolonisation finden sich eben vor der Schlacht von Bornhöved Lübeck und Bischof von Lolland, Ordensmeister und Riga, und endlich Hermann von Salza, der Schöpfer des werdenden Ordensstaates zusammen. Der Gegensatz zu den endlosen Kämpfen zwischen Fürsten und Adligen auf dem Boden des alten Reiches ist offenbar; in der Tat kamen mit dem selbständigen Bürgertum die ersten wahrhaft nationalen Züge in das wirre Bild deutscher Geschichte dieser Zeit, und man versteht es, wie ein so feinsinniger Forscher wie Karl Wilhelm Mijsch bereits 1874 in seinen Nordalbingischen Studien auf Lübeck das Homerzitat anwenden konnte: „Es allein ist besetzt, die anderen irrende Schatten.“

Und das Königtum? Friedrich II., das wollen wir dankbar anerkennen, hat das ganze große Problem der Kolonisation auf deutscher staatlicher Grundlage gefördert, soweit es ihm in den Jahren 1224—1226 möglich war: in reichsrechtlicher Anerkennung dessen, was die am Werke wirkenden Kräfte selbst geschaffen hatten. Mehr wahr ihm nicht möglich. Seine aktivsten Kräfte gehörten dem Ausbau seiner sizilischen Macht; und eben damals bereitete sich aus jenen im Grunde bereits überlebten Ideen einer älteren Zeit der neue Konflikt mit dem Papsttum vor: die Bannung des Kaisers wegen des 1227 noch nicht angetretenen Kreuzzuges. Nach den Wirren des Interregnums schied allerdings das Königtum endgültig für diese Fragen im Nordosten aus; die deutschen örtlichen Gewalten blieben auf sich selbst angewiesen. —

Mit diesem Blick auf die Kräfte und Hemmungen, welche die Schlacht von Bornhöved hinterließ, möchte ich schließen. Sie lehren uns das eine: Was auf dem Felde von Bornhöved errungen wurde, ist in seiner Fortdauer am sichersten geschützt in der engen, unlösbaren und reibungslosen Verbindung von Volk und Staat.